1916

Aus der Königlichen Universitäts-Frauen-Klinik zu Halle a. S.
Direktor: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Veit.

Krieg und Frauenkrankheiten.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

in der Medizin und Chirurgie,

mit Genehmigung der hohen Medizinischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Karl Meyer
aus **Barme** (Provinz Hannover).

Halle (Saale)
Buchdruckerei Hohmann
1916.

Gedruckt mit Genehmigung der med. Fakultät der Universität Halle-Wittenberg.

Referent: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Veit.

Abderhalden
dz. Dekan.

Dem Andenken
meiner lieben Eltern!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA40153712_0208

Als im August 1914 der schon lange Jahre vorher geahnte europäische Konflikt sich zu offenen Feindseligkeiten zwischen den Grossstaaten auswuchs, als da der deutsche Kaiser sein Volk aufrief gegen ländergierige neidische Nachbarn, da entflammten die Herzen aller deutsch fühlenden Männer und Frauen zu nie geahnter Begeisterung. Alt und jung, ob freiwillig oder der Pflicht gehorchend, sie alle eilten freudig zu den Fahnen, um unser geliebtes Vaterland zu verteidigen. So konnte der Sieg auch nicht ausbleiben. Weit hinein in Feindesland drangen unsere Heere, besetzten einen Teil Frankreichs, Belgien, Polen, Kurland, Serbien und Montenegro. Aber nicht leicht wurde es unseren Heeren. Gewaltiges forderten unsere Feldherrn von ihnen. Märsche, die man vorher nicht für möglich gehalten hatte, Kämpfe, die den grössten Mut und höchste Kraftanstrengung erforderten, wechselten miteinander. Nachtlager fanden sie nur in seltenen Fällen in verlassenen oder auch bewohnten Häusern. Zumeist lagerten sie unter freiem Himmel, in ihre Zeltplanen gehüllt, den Unbilden der Witterung ausgesetzt. So war es bei den Bewegungskämpfen. Auch nicht viel anders war es im Schützengraben dort, wo die Kämpfe hin und herwogten. Jeden Augenblick waren die Nerven aufs Schärfste angespannt in Erwartung des feindlichen Angriffs. Des Nachts wurde wieder eingerichtet, was am Tage zerstört war. Zum Ausruhen gab es tief unter der Erde gelegene Erdhöhlen, feucht, kalt und vom Dunst der darin liegenden Menschen angefüllt, ohne jede Ventilation. Wenn dann einmal die Gelegenheit es brachte, dass unsere Soldaten in

die bewohnten Städte kamen, wo sie wieder Kultur sahen, da stürzten sie, hungrig danach durch die lange Enthaltsamkeit, sich hinein in das Leben der Kultur, froh, nun wieder Mensch zu sein, manchmal wohl auch in dem Gedanken des Horaz: Morgen können wir es nicht mehr, darum lasst uns heute leben. So war es draussen. Und daheim? Auch hier hatte der Krieg auf allen Gebieten des Lebens Umwälzungen gebracht. Früher wurde das öffentliche Leben vom Manne eingenommen. Der war nun eingezogen. Aber die Arbeit wollte getan werden, sowohl des Gemeinwohls wegen, denn England drohte uns auszuhungern, als auch ihrer selbst willen, derer, die zu Hause geblieben, der Frauen. Auch sie haben sich als Helden geschlagen, als Helden in der Arbeit. Wenn wir den Sieg erringen, werden wir einen guten Teil daran ihnen zuschreiben müssen. Ueberall sah man sie sich betätigen in der Männerarbeit. Man sah Strassenbahnschaffnerinnen, Strassenreinigerinnen, sogar Rollfuhrwerkerinnen, Leiterinnen von Gütern, Gutsverwaltungen, von Geschäften und Unternehmungen. Land- und Fabrikarbeit, kurz unser ganzes Wirtschaftsleben liegt fast allein in den Händen der Frau. Dazu war ihre frühere Tätigkeit zu Hause nicht leichter geworden. Grosse Aufgaben stellt unsern Hausfrauen bei der fast vollkommenen Einschliessung Deutschlands die Schwierigkeit der Ernährung, um bei dem Ausfall des Verdienstes des Mannes und der grossen Teurung für sich und ihren Haushalt zu sorgen. Der rasche Wechsel in den wirtschaftlichen Verhältnissen, das plötzliche Selbständigwerden, die Notwendigkeit, die schwerste Arbeit zu verrichten, erfordern gesunden Körper und gesunden Geist. Dazu kommen die vielen inneren Sorgen um im Felde stehende Angehörige, um die heranwachsende Jugend, die ohne väterliche Aufsicht viel leichter den Verführungen des Tages erliegen. Nicht unberücksichtigt darf man lassen die durch den Krieg erzwungene Trennung von Mann und Frau und deren Folgen. Sehr oft wird die Trennung in die Zeit der Schwangerschaft fallen, was sicher die Psyche der Frau, vielleicht auch die Schwangerschaft selbst beeinflussen muss.

Wir sehen also, dass der Krieg in der mannigfachsten Weise in das Leben der Frau eingegriffen hat. Da ist es denn auch nicht verwunderlich, dass ihre Gesundheit ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen ist. Und das wollen wir im Folgenden näher zu ergründen versuchen.

Wohl gibt es Frauen, die ihren Mann im Felde in jeder Beziehung voll und ganz vertreten können, ohne Schaden an ihrer Gesundheit zu nehmen. Dafür haben wir viele Beweise. Ich kann besonders aus der Landwirtschaft Beispiele anführen, wo Frauen 7 bis 800 Morgen grosse Güter mustergültig verwaltet haben, wo Frauen auf kleinen Bauernhöfen mit ihren Kindern alle Feldarbeiten ebenso gut verrichteten, als ob ihre Männer dabei gewesen wären. Aber man muss bedenken dass nur die Frauen den Platz des Mannes gut ausfüllen können, die an Geist und Körper gesund sind. Mangelhafte Konstitution, Nervenschwäche, Energielosigkeit müssen die Leistungsfähigkeit in Frage stellen. Sie brechen unter den Aufgaben, die ihnen der Krieg stellt, zusammen sowohl seelisch, als auch körperlich. Schon die Trennung vom Manne, mit dem sie in ehelicher Gemeinschaft gelebt hat, bedeutet einen Prüfstein für die Nerven, die Energie der Frau. Sie, die regelmässigen Geschlechtsverkehr gewohnt ist, soll plötzlich vollkommen Abstinenz üben, was ihr Gewohnheit war, ist ihr plötzlich entzogen. Gerade in letzter Zeit hat sich anlässlich der Neisserschen Flugblätter in den medizinischen Zeitschriften ein Streit darüber erhoben, ob die Abstinenz im Geschlechtsleben für die Gesundheit schädlich sei oder nicht, ob die von Neisser an im Felde stehende Heeresangehörige gesandten Fragebogen Nutzen und eine gültige Antwort bringen könnten. Wenn man nur deshalb diese Fragebogen bekämpft, weil man fürchtet, dass sie schlechte Folgen haben könnten auf dem Gebiete der Moral, so halte ich das für nicht angebracht. Aber wenn gesagt wird, dass Neisser sich nicht an die richtige Adresse wandte, so kann ich aus meinen Erfahrungen heraus dem nur beipflichten. Ich selbst war 16 Monate in der Front und muss sagen, dass dort die Verhältnisse so sind, dass

eine Libido nicht aufkommen kann. Die ständige Anspannung der Nerven, die ununterbrochene Gefahr, das Explodieren der Geschosse, der Selbsterhaltungstrieb verhindern die Libido. Angenommen, die Zeit im Schützengraben sei nicht gemeint, glaubt jemand ernstlich daran, dass in einem schmutzigen, durch den Krieg halb zerstörten Dorf dicht hinter der Front — denn nur solche Orte können für die fechtende Truppe in Betracht kommen — wo das Krachen der Geschosse noch fortwährend gehört wird, wo kein weibliches Wesen zu sehen ist, es sei denn einige wenige schmutzige alte Weiber, wo man von jeglicher Kultur abgeschnitten ist, wo ein Wohlleben nicht möglich ist, dass da bei einem normal veranlagten Menschen das Gefühl der Wollust aufkommen kann? Zur Libido gehört nun mal eine freudige Stimmung, angenehme Umgebung, gutes Essen und Trinken usw. Ich habe niemals irgendwelche Folgen der Abstinenz in der Front wahrnehmen können. Allerdings muss ich zugeben, dass bei unsern Truppen, wenn sie mal nach schweren Kämpfen aus der Front zurückgezogen wurden und in bewohnte Städte kamen, wo sie wieder zur Kultur zurückkehrten, das Austoben besonders stark war. Da war es aber wohl das Gefühl der Sicherheit, des Siegers, das Neue und dann wohl auch das lang Entbehrte, was dazu Anlass gab. Bei unsern Frauen zu Hause liegt die Sache ganz anders. Sie sehen, wie ihre Nachbarin mit einem Manne spazieren geht, leben in derselben Umgebung wie früher, denken an die mit dem Manne durchlebten Stunden, sehen Bilder, Anzüge des Mannes; alles erinnert noch an ihn; und wenn dann ein starkes sexuales Bedürfnis bestand, wird sehr leicht bei ihnen das Wollustgefühl entstehen, die Sehnsucht nach Befriedigung, nach dem Sichhingeben. Dann handelt es sich um die Willenskraft. Ist sie stark genug, das Aufkommen der Libido zu unterdrücken? Kann sie das nicht, so kommt es zur Masturbation und anderen geschlechtlichen Verirrungen. Und das erst ist schädlich für die Frauenwelt, für ihren Körper sowohl, als ganz besonders für den Geist, das Nervensystem. Sie nehmen ab an Willensstärke, verlieren

schliesslich das Ehrgefühl und geraten auf die schiefe Bahn des Lasters. Sie suchen die geschlechtliche Befriedigung dort, wo sie sie finden und laufen so Gefahr, sich zu infizieren! Anders ist es bei denen, die die Freuden der Liebe noch nicht geübt haben. Erst durch das Beispiel wird hier gewöhnlich die Libido geweckt. Wohlerzogenheit und energischer Wille lassen die sexuale Abstinenz ohne Schaden an der Gesundheit ertragen. Allerdings beschreibt Döderlein eine psychoneurotische Form der Dysmenorrhoe, die nach seiner Meinung auf eine lange fortgesetzte Unterdrückung des Geschlechtstriebes zurückzuführen ist. Eine derartige Form der Dysmenorrhoe wird wohl bei Kriegerfrauen häufiger beobachtet. Ich glaube aber, dass es mehr auf die Masturbation und deren Folgen zurückzuführen ist.

Leider hat der Krieg Verhältnisse geschaffen, wo die Erziehung und Beaufsichtigung der jungen Mädchen vernachlässigt wird. Der Vater ist im Felde und die Mutter geht am Tage der Arbeit nach. So wird die in den weniger gut situierten Volkskreisen eintretende Notlage für viele sittlich schwache Mädchen aus sonst achtbaren Familien die Ursache und der Weg zur Prostitution, und vermehren mit den Frauen und den sogenannten festen Verhältnissen, welche die durch den Krieg aufgezwungene Abstinenz nicht mehr ertragen wollen, das Heer des gefährlichen, ganz unkontrollierbaren Dirnenwesens, das trotz verminderter Nachfrage immer weitere Kreise zieht. Begünstigt wird dies durch die durch Einberufungen verminderte Sittenaufsicht. So ist fruchtbarer Boden für die Verbreitung der venerischen Krankheiten in der Heimat geschaffen. Vom Lande, von den kleinsten Städten eilen die wehrfähigen Männer in die Garnisonstadt. Hier sammelt sich auch die leichtsinnige Mädchenwelt, teils durch die Not gezwungen, teils auch nur zur geschlechtlichen Befriedigung. Sie drängen sich den unerfahrenen Landbewohnern und den leichtsinnigen Erfahrenen auf. Und so verbreiten sich die Geschlechtskrankheiten in alle Schichten der Bevölkerung und finden auch auf dem Lande Ausbreitung,

richten hier wie überall unendliches Unheil an, vernichten die Fruchtbarkeit der Frauen und bringen sie in dauerndes Siechtum. Nach Prof. Winter, Königsberg, nehmen bisher die sterilen Ehen 10% aller Ehen ein. Ein Drittel davon ververschuldet die Azoospermie der Männer, die fast ausschliesslich ihren Ursprung der Gonorrhoe verdankt; von den auf die Frau entfallenden zwei Dritteln steriler Ehen ist wiederum ein Drittel auf die gonorrhoischen Salpingitiden, Perimetriden und Katarrhe zurückzuführen, so dass man getrost zwei Drittel der ehelichen Sterilität der Gonorrhoe des Mannes zuschreiben kann. Die Bedeutung der männlichen Gonorrhoe für die Sterilität der Frau wird sich jetzt aber erheblich steigern, weil dieselbe in unseren Feldheeren eine grosse Ausdehnung gewonnen hat und nach dem Kriege die Fruchtbarkeit bestehender und zukünftiger Ehen noch mehr gefährden wird. Dass gerade die Kriegsschauplätze ein üppiger Boden für die Verbreitung venerischer Krankheiten sind, darauf hat besonders ein österreichischer Militärarzt hingewiesen, indem er sich auf die Erfahrungen im bosnischen Feldzuge beruft. Wenn auch in letzter Zeit in den besetzten Gebieten eingreifende sittenpolizeiliche Massregeln getroffen sind, so sind sich aber doch wohl alle darüber einig, dass trotzdem eine gefahrdrohende Vermehrung der geschlechtskranken Angehörigen der Besatzungstruppen in Belgien, Serbien, Polen und auch in Galizien stattfindet. In Belgien habe ich selbst Erfahrungen sammeln können. Dort kam es besonders bei den Flämen, als mit uns sprachverwandt, zu freundschaftlichem Verkehr mit unseren Soldaten. Sogar Venus hielt ihren Einzug. Im Dezember 1914 wurde zwischen einem deutschen Soldaten und einem belgischen Mädchen in der Nähe von Gent der Bund fürs Leben geschlossen. Gegen die Liebe ist selbst der Krieg machtlos. Sie ist international. Leider drängten sich unseren Soldaten, die nach den Tagen voller Gefahren und Mühen und nach langer Enthaltsamkeit nur zu leicht den Versuchungen unterlagen, auch Mädchen dunkelster Herkunft auf. In Brüssel und Gent war ich längere Zeit Zeuge der Folgen dieses Verkehrs.

Besonders im November 1914, als unser Truppenteil nach den verlustreichen schweren Kämpfen bei Ypern nach Gent zurückkehrte, um der Erholung zu pflegen, häuften sich die Geschlechtskrankheiten derartig, dass mir schon damals Sorgen für die Gesundheit unsers Volkes aufstiegen. Von allen Städten, von Berlin, Amsterdam, Düsseldorf usw. eilten die Dirnen herbei, die ihren heimatlichen Aufenthaltsort verliessen, teils weil sie dort bei verminderter Nachfrage nur geringen Verdienst fanden, teils um der Sittenaufsicht aus zu verstehenden Gründen zu entgehen, und boten sich auf den Strassen Gents und Brüssels unsern Soldaten dar. So kam es auch, dass fast täglich mehrere Soldaten ins Lazarett geschickt werden mussten. Besonders handelte es sich um Fälle von Syphilis. Und so scheint denn auch jetzt wieder, wie 1492 durch die Soldaten des Kolumbus oder 1495 von Neapel durch das Heer Karls VIII. von Frankreich die Syphilis epidemieartig über ganz Europa verbreitet wurde, die Syphilis eine gewaltige Ausdehnung zu finden. Um so gefährlicher ist das, weil die Syphiliskeime, wie Prof. Lenzmann in Brüssel nach der Münchener mediz. Wochenschrift vom 16. Februar 1915 festgestellt haben will, an einem Orte eingekapselt werden können, ohne Symptome der Krankheit an dem Organismus des Infizierten hervorzurufen. Ein geringer Anlaß kann dann später Ursache der allgemeinen Infizierung des ganzen Körpers werden. Man sieht daraus, wie gefährlich auch bei genügender ärztlicher Kontrolle die starke Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten bei unseren Feldheeren bei ihrer Rückkehr, ob auf Urlaub oder endgültig, unserer Frauenwelt werden kann. Aus alledem geht wohl hervor, dass auch bei unseren Frauen unter dem Einfluss des Krieges eine Zunahme der Geschlechtskrankheiten zu erwarten ist. Ich habe nun versucht, mir eine Uebersicht über die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten während des Krieges an Hand des Materials der septischen Station der Kgl. Universitäts-Frauenklinik zu Halle zu verschaffen und zwar zunächst über die Verbreitung der Gonorrhoe. Zum Vergleich mit den Friedensjahren habe ich das Jahr 1912 herangezogen. In diesem

Jahre erkrankten 5 Frauen und 31 Mädchen an Gonorrhoe ohne Beteiligung der Adnexe, 4 Frauen, 8 Mädchen mit Beteiligung der Adnexe. Schuld am Wochenbettfieber war die Gonorrhoe bei 1 Frau und 1 Mädchen. Von Juli bis Dezember 1914 wurden wegen Gonorrhoe 5 Frauen ohne, 1 Mädchen mit Beteiligung der Adnexe behandelt. Letztere starb an Peritonitis. Eine Arbeiterwitwe starb an Pyelonephritis gonorrhoica. Ein Mädchen erkrankte an Pyelitis gonorrhoica. Ferner verursachten die Gonokokken bei 4 Frauen und 3 Mädchen Fieber im Wochenbett. Im Jahre 1915 erkrankten 3 Mädchen mit, 17 Mädchen, 2 Frauen und 1 Witwe ohne Beteiligung der Adnexe, 1 Mädchen mit Beteiligung der Harnwege. Wochenbettfieber riefen die Gonokokken bei 3 Frauen, 4 Mädchen und 1 Witwe hervor. Jetzt will ich noch das Material anführen, das von Januar bis Juli 1916 wegen Gonorrhoe eingeliefert wurde. Es waren das 2 Mädchen, 2 Frauen und 1 Witwe mit, 12 Frauen und 25 Mädchen ohne Beteiligung der Adnexe und 4 Mädchen mit Beteiligung der Harnwege. Wir sehen also, dass die Gonorrhoe zunächst abgenommen hat. Man hätte eigentlich, wie verschiedene Veröffentlichungen auch nachweisen wollen, gerade zu Beginn des Feldzuges eine starke Zunahme der gonorrhoischen Frauen und Mädchen erwartet. Mit der Dauer des Krieges nimmt die Zahl der Erkrankungen wieder zu und im letzten halben Jahre ist sie so gestiegen, dass sie die Höhe des ganzen Jahres 1912 erreicht. Auffallend ist auch die wachsende Beteiligung der Frauen, was allerdings nur bestätigt, dass die Abstinenz für die schwer wird, die den regelmässigen geschlechtlichen Verkehr gewohnt sind. Das durchschnittliche Alter ist dasselbe geblieben wie in Friedensjahren, höchstens eine geringe Erhöhung des Durchschnittsalters ist durch die Vermehrung der Gonorrhoe bei den Verheirateten zu verzeichnen. Bei der Syphilis liegen die Verhältnisse bedeutend ungünstiger. Im Jahre 1912 wurden wegen Lues 9 Mädchen und 4 Frauen behandelt. Von Juli bis Dezember 1914 waren es 9 Frauen und 9 Mädchen, wovon

2 Frauen starben, eine an Phlegmone. Im Jahre 1915 wurden 10 Frauen, davon 2 mit Pyosalpinx, 30 Mädchen und 2 Witwen mit Lues eingeliefert. Von Januar bis Juli 1916 wurde bei 5 Frauen und 9 Mädchen Lues festgestellt. Die Syphilis der Frauen sowohl, als auch der Mädchen hat also ganz bedeutend zugenommen.

Aber auch die Anforderungen des Krieges an und für sich bringen Gefahren für die Gesundheit der Frau, besonders wo sie die Kräfte der Frau übersteigen, wo auch im Frieden schon ein labiles Nervensystem vorlag. Deprimierende Gemütseindrücke rufen eine Blutleere der äusseren Körperteile und des Gehirns hervor, Veränderungen, wie sie von Weber im physiologischen Experiment nachgewiesen sind. Das Blut geht aus den Gefässen der äußeren Körperteile in die Gefäße der glatten Muskulatur, also der Bauch- und Beckenorgane. Es tritt in diesen Organen eine plötzliche Blutüberfüllung ein, die zu Blutungen im Uterus führen muss, sobald die Aktion der Muskulatur nicht intensiv genug ist für die vorhandene Blutmenge (Theilhaber). Voraussetzung für ein Vorkommen derartiger Blutungen ist also eine Insuffizienz der Uterusmuskulatur und ein labiles Nervensystem. Und hierfür schafft der Krieg mit seinen nervenzerrüttenden Anforderungen an die Frauen den günstigsten Nährboden. In seiner Arbeit „Ursachen und Behandlung der essentiellen Uterusblutungen" erwähnt Theilhaber auch Fälle von Blutungen und Fluor die auf nervöser Basis infolge von körperlicher und geistiger Ueberanstrengung beruhen. Wenn wir auch noch nichts Bestimmtes über den physiologischen Vorgang bei der Menstruation wissen, so scheint doch aus den vielen neueren Arbeiten folgendes hervorzugehen Die Ovarien beeinflussen durch innere Sekretion auf dem Wege des Nervensystems die Menstruation. Und zwar scheiden die Ovarien im Stadium des reifenden Follikels Lipamin, das menstruationsbefördernd ist, im Stadium des eigentlichen Korpus luteum das Luteolipoid aus, das die Blutung hemmt. Wenn nun durch stärkere Gemütsbewegungen bei schwerer Sorge, bei seelischen Spannungszuständen die Menstruation zur Unzeit ausgelöst

wird, ist es auch nicht verwunderlich, dass die Blutung heftiger auftritt und länger dauert, da ja die Hemmungskomponente fehlt, das Luteolipoid. Dass auch in diesem Sinne der Krieg seinen Einfluss auf das Nervensystem geltend macht, zeigt das häufige Vorkommen der Blutungen ohne anatomischen Grund. Allerdings wäre es ja denkbar, dass durch die Schreckwirkung eine Hypersekretion des Ovariums stattfinde und auf diesem Wege es zu Blutungen käme. Doch scheint dem entgegenzustehen, dass bei einer normalen Menstruation das Blut viel gerinnungsfähiger ist als die durch die Schreckwirkung entstandene Blutung, wie in letzter Zeit nachgewiesen sein soll. Spätere Forschungen werden auch das wohl klarlegen. Auch eine Vermehrung der Amenorrhoe ist während des Krieges zu beobachten. Auch dieser Zustand wird wohl auf nervöser Basis beruhen.

Wenn man annimmt, dass durch Schreckwirkung eine stärkere Uterusblutung hervorgerufen werden kann, so liegt auch der Schluss nahe, dass hierdurch ein Abort hervorgerufen werden kann. Je länger der Krieg dauert, desto öfter hört man von Abortierenden die Angabe, dass der Abort durch Aufregungen, durch Schreck ausgelöst sei. Dr. Ebeler-Köln schreibt in seiner Arbeit „Krieg und Frauenklinik“ einen grossen Teil der Aborte den Schreckwirkungen, den durch Kriegseindrücke und Sorgen bedingten psychischen Erregungen zu. Er weist darauf hin, dass gerade bei Ausbruch des Krieges eine starke Zunahme der Aborte bis November 1914 festzustellen war. Dann sei die Zahl der Aborte wieder bis zur Norm gesunken. Einen grossen Prozentsatz nimmt auch bei ihm der kriminelle Abort ein, aber ebenso auch, wenigstens zu Beginn des Krieges, der durch Schreckwirkung entstandene Abort. In den ersten Monaten wurden ihm viele Patientinnen zugeführt, die vom Eintritt des Abortes überrascht wurden, als sie den Mann zum Bahnhof begleiteten, um dort Abschied von ihm zu nehmen, auch solche wurden eingeliefert, die während der Flucht aus Feindesland vom Abort überrascht wurden. Zur Bekräftigung seiner Ansicht führt er an, dass

Baudeloques nach dem Springen eines Pulverturms 92 Aborte behandelt hat. Dieser Meinung entgegen hält Fehling den kriminellen Abort für den Hauptschuldigen, dass in der Strassburger Klinik seit Beginn des Krieges die Zunahme der Aborte sowohl bei Verheirateten als auch bei Ledigen ganz auffallend sei. Wenn wir beide Meinungen mit einander kombinieren, werden wir wohl das Richtige treffen. Jedenfalls ein Grund dafür, dass wir nicht mehr so viele fieberhafte Aborte haben wie früher, ist wohl der, dass diejenigen, die den Abort herbeiführen, aus der Erfahrung gelernt haben. Sie arbeiten mit mehr aseptischen Kautelen. Auch scheinen ihre Hilfsmittel sich gebessert zu haben. Ein weiterer Grund für die Vermehrung der fieberlosen Aborte dürfte in den Schädigungen der Schwangerschaft zu suchen sein, die dadurch verursacht werden, dass die Frauen gezwungen sind, schwere Arbeit zu leisten, die sonst nur von den Männern ausgeführt werden. Soll doch das Heben schwerer Gegenstände, der Stoss gegen den Leib und das Springen oft genug als Mittel zur Einleitung des Abortes benutzt werden. Aber auch den auf psychogenem Wege entstandenen Aborten werden wir einen grösseren Anteil zuschreiben müssen, als man in Friedenszeiten gewohnt war. Wenn auch hier das Leben hohe Ansprüche an die Nerven der Frauen stellte, so sind doch jetzt im Kriege die Verhältnisse ganz anders, wo Mann, Bruder, Bräutigam dem Tod täglich ins Angesicht sehen, wo jeder Tag die Sorge um den Liebsten steigert, wo die Nachricht vom Heldentode dessen, um den die Seele bangte, das Herz martert, wo jeder Tag die Sorge in sich selbst gebiert. Da müssen auch die gesundesten Nerven nachgeben. Dann kann man wohl verstehen, dass die Schreckwirkung hier oft auf fruchtbaren Boden fällt. Doch auch die Gründe für den kriminellen Abort haben sich gemehrt, wie wir später sehen werden. Zunächst wird uns die Durchsicht des Materials eine Enttäuschung bringen bei der Gegenüberstellung mit den Ergebnissen der Friedensjahre. Aber man muss berücksichtigen, dass der grösste Teil der Erzeuger im Felde steht, dass dementsprechend die absolute

Zahl der Geburten abgenommen hat. Wie gross die Abnahme der Geburten auch in Deutschland sein muss, können wir aus den Aeusserungen Szanas in der „Wiener klinischen Wochenschrift“ entnehmen, dass in den letzten 9 Monaten 1915 in Ungarn fast $^1/_4$ Million Menschen weniger zur Welt gekommen sind als im selben Zeitraum 1914. Wenn demnach die Zahl der Aborte auch nicht bedeutend grösser geworden ist als in den Vorjahren, so ist sie doch im Verhältnis zu den Geburten ganz auffallend gestiegen. Auf der gynäkologischen Station in der Frauenklinik zu Halle sind von Juli bis Dezember 1914 insgesamt 105 fieberlose Aborte beobachtet, wovon 26 Mädchen und 79 Frauen waren. Im Juli, also dem letzten Friedensmonat, waren es 14 Frauen und 8 Mädchen, während es im August, also dem ersten Kriegsmonat, 13 Frauen und 4 Mädchen waren. Wir können also die Angaben Dr. Ebelers nicht bestätigen, dass gerade zu Beginn des Krieges eine Vermehrung der Aborte zu bemerken war. Im Jahre 1915 waren es 133 Frauen, 28 Mädchen und 4 Witwen. Demgegenüber zählten wir im Jahre 1912 auf der gynäkologischen Station 118 Frauen, 37 Mädchen und 1 Witwe. Von Januar bis August 1916 zeigen uns die Zahlen eine noch grössere Zunahme. Es waren 80 Frauen, 16 Mädchen und 5 Witwen. Aus alledem können wir entnehmen, dass besonders die abortierenden Frauen, interessanter Weise auch die abortierenden Witwen, ganz bedeutend zugenommen haben, während wenigstens absolut die abortierenden Mädchen abgenommen haben. Leider geben die klinischen Journale nur in den seltensten Fällen Auskunft über die Beweggründe zur Abtreibung. Bei den Unverheirateten ist es wohl die Scham, die Reue und das verletzte Ehrgefühl, in vielen Fällen auch die Untreue des Bräutigams, die zu Abtreibungen führen. Bei den Verheirateten sind es meist rein wirtschaftliche Gründe. Wohnungsnot, Kinderreichtum, schlechte soziale Lage machen den Entschluss zur Abtreibung wohl begreiflich. Am wenigsten menschlich verständlich erscheint der Schritt bei der wohlhabenden Bevölkerung. Und doch wird auch hier abgetrieben,

weniger wohl nur deshalb, weil ihnen die antikonzeptionellen Mittel mehr und leichter zur Verfügung stehen. Es sind hier nur Bequemlichkeitsrücksichten und Mangel an Pflichtgefühl gegenüber dem Staat. In seinem Buche für gerichtliche Medizin schreibt Fritsch noch: „Die grösste Mehrzahl derer, die sich Früchte abtreiben lassen, sind selbstverständlich unehelich geschwängert.“ Das mag wohl vor 10 bis 20 Jahren der Fall gewesen sein. Aber in den letzten Jahren hat sich darin eine grosse Aenderung vollzogen. Im Jahre 1913 macht Meyer-Rügg schon darauf aufmerksam, dass die Zahl der Aborte bei verheirateten Frauen im Steigen sei. Und Benthin, Königsberg, fand in seiner Arbeit „Ueber die kriminelle Fruchtabtreibung“ von 26 Patientinnen, bei denen sicher ein krimineller Abort vorlag, 11 ledig und 15 verheiratet. Bei uns ist das Mehr der abtreibenden Verheirateten noch bedeutend grösser, wenn wir auch nur die fieberlosen Aborte bisher angeführt haben. Dass bei den fieberhaften Aborten das Verhältnis nicht anders ist, werden wir im folgenden sehen. Das Material stammt von der septischen Station der Hallenser Frauenklinik. Im Jahre 1912 wurden hier 41 Frauen und 9 Mädchen mit fieberhaften Aborten eingeliefert. 1 Mädchen und 5 Frauen starben an den Folgen. Vom Juli bis Dezember 1914 waren es 9 Frauen, 1 Witwe und 1 Mädchen, wovon das Mädchen und eine Frau starben. Im Jahre 1915 zählten wir 31 Frauen und 6 Mädchen, wovon 5 Frauen starben Bis Juli 1916 wurden 20 Frauen, 2 Witwen und 8 Mädchen mit fieberhaften Abort behandelt. Leider starben davon 6 Frauen und 3 Mädchen. Jedenfalls sehen wir, dass die fieberhaften Aborte im Verhältnis zu den fieberlosen während des Krieges nicht zu- sondern abgenommen haben. Auf wessen Schuldkonto das zu setzen ist, habe ich im Vorhergehenden zu ergründen versucht. Dass gerade bei den Verheirateten während des Krieges eine starke Zunahme der Aborte überhaupt zu verzeichnen ist, hat wohl seine Ursache darin, dass ihre soziale Lage verschlechtert ist. Gewichtige Gründe spielen sicher auch die depressiven Gemütserregungen

und Schreckwirkungen und nicht in letzter Linie die Untreue gegen den Mann. Leider haben die fieberhaften Aborte, wie wir gesehen haben, einen recht hohen Prozentsatz Todesfälle. Benthin, Königsberg, gibt an, dass an den Folgen krimineller Eingriffe mehr Frauen sterben als im Kindbett. Dass auch in Halle die Zahl der durch kriminelle Aborte hervorgerufenen Todesfälle der durch Fieber im Wochenbett entstandenen mindestens gleichkommt, beweist das Material der septischen Station. Im Jahre 1912 war die Zahl derer, die an Wochenbettfieber erkrankten 36 Frauen und 29 Mädchen, von denen 7 Frauen und 2 Mädchen starben. Im Jahre 1915 erkrankten 29 Frauen und 31 Mädchen, von denen 9 Frauen und 2 Mädchen starben. Von Januar bis Dezember 1916 wurden 17 Frauen und 17 Mädchen behandelt, von denen 2 Frauen gestorben sind. Bei der Verwertung dieser Zahlen muss man natürlich den durch den Krieg verursachten Geburtenrückgang berücksichtigen. Dann erkennen wir, dass mit der Länge des Krieges auch hier sowohl die Todesfälle, als auch die Zahl derer, die an Puerperalfieber erkrankten, zugenommen haben. Allein auf den Mangel an Aerzten, von denen ja sehr viele einberufen sind, ist das wohl kaum zurückzuführen. Auffallend ist jedenfalls die Vermehrung dieser Erkrankung gerade bei den Unverheirateten. Es liesse das wohl die Annahme zu, dass die Infektion durch den Geschlechtsverkehr hier eine grosse Rolle spielt. Hinsichtlich der Tuberkulose konnte ich keinen Einfluss des Krieges feststellen, jedenfalls was die dadurch veranlasste Unterbrechung der Schwangerschaft anbetrifft. Insofern wird der Krieg auch hier seinen Einfluss ausüben, als der konservative Standpunkt, wie er hier in Halle geübt wird, noch mehr zur Geltung kommen wird. Eine Arbeit von Crédé-Höder lässt das auch erwarten. Um die Geburtenhäufigkeit zu heben, betont er einen mehr exspektativen Standpunkt, da nach der abdominalen Methode die Unterbrechung auch in späteren Monaten ohne Gefahr möglich ist.

Ganz ausserordentliche Ansprüche hat der Krieg an die Nerven der Frau gestellt. Das erhöhte Verantwortlichkeits-

gefühl, die Arbeitspflicht, die Sorge um das tägliche Brot, um das Vorwärtskommen, die Angst um im Felde stehende Angehörige, um den Ernährer, den Vater der Kinder, um den Bruder, den Bräutigam, zehrte an ihnen. Die Sorge, die Angst verliess sie nicht. Erfahrungen über die Wirkungen des Schreckens, der Angst, der seelischen Depression habe ich nur im Felde bei unseren Soldaten machen können. Das Explodieren der Granaten in grosser Nähe rief bei nervös Veranlagten hysterische Anfälle: meist Krämpfe, Lähmungen, einmal Erblindung, auch neurasthenische Beschwerden: Zittern, Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit, vasomotorisches Erröten usw. hervor. Aber nicht bloss grosse Ereignisse lösten hier die Hysterie und Neurasthenie aus, sondern auch die lange Dauer der Gefahr und der Gemütserregungen lösten Angstpsychosen und Halluzinationen aus. Ich sah einen Leutnant, der die schweren Kämpfe in der Winterschlacht 1915 in der Champagne mitgemacht hatte, plötzlich aus dem Bette springen, schreien und davonlaufen. Er war in dem Glauben, dass eine Granate in seiner Nähe eingeschlagen sei. Wir befanden uns aber zur Erholung hinter der Front. Fälle des nervösen Zusammenbruchs waren besonders häufig bei unseren Offizieren. Es ist ja selbstverständlich, dass die, deren Nerven schon im Civilberuf sehr gelitten haben, die Strapazen und Aufregungen des Krieges am wenigsten ertragen. So ist es auch bei den Frauen zu Hause. Ich ging deshalb in die Nervenklinik und bat Herrn Geheimrat Anton um die Erlaubnis, diesbezügliche Krankengeschichten einsehen zu dürfen. Ich möchte auch an dieser Stelle Herrn Geheimrat Anton meinen Dank sagen für seine Bereitwilligkeit. Wie recht ich mit meiner Annahme hatte, dass auch die Nerven unserer Frauenwelt durch den Krieg sehr schwer geprüft sind, musste ich hier erfahren. 4 Fälle von depressivem Irresein mit Halluzinationen konnten von Januar 1915 bis April 1916 in der Nervenklinik beobachtet werden, deren Mann im Felde war. Das Gefühl der Einsamkeit, vielleicht auch die erzwungene Abstinenz, die Sorge um den Mann, den Ernährer und die Sorge um das Brot war hier

die Ursache des Ausbruches der Krankheit. Meine Ausführungen beziehen sich bei den Psychosen immer auf den Zeitraum Januar 1915 bis April 1916. 3 Fälle von Angstpsychosen kamen dadurch zum Ausbruch, dass der Mann, der Sohn oder der Bruder ins Feld musste. 2 Fälle von akutem Verwirrtheitszustand riefen die Nachrichten vom Tode des Enkels oder des Mannes im Felde hervor. Viel häufiger waren die Fälle von Melancholie, die die Schrecken des Krieges auslösten. Davon waren 11 Fälle in den Krankenblättern verzeichnet. Ein Fall von hysterischem Tic wurde bei einem Mädchen beobachtet, das bei der belgischen Kriegserklärung aus Belgien nach Deutschland geflohen war. Unterwegs hatte sie sich manchen Insulten von Seiten der Belgier auszusetzen, das nun die Krankheit zur Folge hatte. Je einmal wurde Amentia und akute Halluzinations-Paranoia durch die Einberufung des Mannes ausgelöst. Mehrere Fälle von Katatonie wurden durch die Nachricht zum Ausbruch gebracht, dass der Mann gefallen sei. Neurasthenie und Hysterie zeigten auch bei den Frauen eine starke Vermehrung.

Wir haben also gesehen, dass der Krieg die Gesundheit der Frauenwelt in mannigfacher Weise beeinflusst hat. Zum Schluss möchte ich noch eine Zusammenstellung der Ergebnisse in Form einer Tabelle bringen.

	1912	gest.	1915	gest.	Juli-Dez. 1914	gest.	Jan.-Aug. 1916	gest.
Gonorrhoe	40 Mädch. 10 Frauen		24 Mädch. 6 Frauen 1 Witwe		6 Mädch. 9 Frauen		31 Mädch. 14 Frauen 1 Witwe	
Syphilis	9 Mädch. 4 Frauen		30 Mädch. 10 Frauen 2 Witwen		9 Mädch. 9 Frauen	2	5 Frauen 9 Mädch.	
fieberlose Aborte	118 Frauen 37 Mädch. 1 Witwe		133 Frauen 28 Mädch. 4 Witwen		79 Frauen 26 Mädch.		80 Frauen 16 Mädch. 5 Witwen	
fieberhafte Aborte	41 Frauen 9 Mädch.	5 1	31 Frauen 6 Mädch.	5	9 Frauen 1 Mädch. 1 Witwe	1 1	20 Frauen 2 Witwen 8 Mädch.	6 3
Wochenbettfieber	36 Frauen 29 Mädch.	7 2	29 Frauen 31 Mädch.	9 2			17 Frauen 17 Mädch.	2

Die Abstinenz als solche ist der Gesundheit nicht schädlich. Nur die Unterbrechung der Gewohnheit und das Nichtbefolgen der schlechten Beispiele erfordern einige Willensstärke und Wohlerzogenheit. Bei Mangel daran sind allerdings die Folgen sehr schwer (Masturbation, Zerrüttung der Nerven, Energielosigkeit, schliesslich Uebergang zum Dirnentum.) So werden sie Mitverbreiter der Geschlechtskrankheiten. Die Verbreitung der Gonorrhoe ist zunächst gesunken, erst im letzten Jahre hat sich eine starke Zunahme bemerkbar gemacht. Auffallend ist die Vermehrung der Syphiliskranken. Die Zahlen für Wochenbettfieber sind annähernd dieselben geblieben. Die fieberhaften Aborte haben zunächst um ein Geringes abgenommen. Jetzt scheint derselbe Zustand eingetreten zu sein wie im Frieden. Dagegen haben die fieberfreien Aborte mit der Länge des Krieges zugenommen, was der Annahme des nervösen Ursprungs bei einer grossen Anzahl der Aborte entspräche. Der Einfluss des Krieges auf die Aborte und das Wochenbettfieber kommt erst dann recht zur Geltung, wenn wir den durch den Krieg verursachten Rückgang der Geburten berücksichtigen Als Schluss meiner Arbeit möchte ich betonen, dass der Staat die schwere Gefährdung der Frauenwelt durch Infektion, welche draussen erworben wurde, nicht verkennen darf und dass er besonders bei der einstigen Demobilmachung dafür zu sorgen hat, dass die Infektion geheilt wird, ehe die Männer zu ihren Frauen zurückkehren. Auch sollte dafür Sorge getragen werden, dass eine etwa von den Frauen erworbene Infektion ebenfalls geheilt ist, ehe die Frauen ihren Männern zugeführt werden. Die Verheirateten Männer sind noch mehr als bisher, wo es die Verhältnisse nur irgend gestatten, zu beurlauben, vielleicht nur immer auf 8 Tage, um so einen häufigeren Urlaub gewähren zu können. Die Männer selbst sind, bevor sie auf Urlaub reisen, mehrere Tage vom Arzt instrumentell und bakteriologisch auf Gonorrhoe und Wassermann zu untersuchen. Bei zweifelsfreier Feststellung der Gesundheit sollen sie erst den Urlaub antreten. Die Untersuchung hat ohne Ansehen der

Person und des Standes stattzufinden. Bei Heimkehr der Heere nach Friedenschluss ist anzustreben, dass alle Heeresangehörigen, Offiziere sowie Mannschaften, in 14 tägige Quarantäne kommen, wo sie auf sexuelle Gesundheit geprüft werden. Und zwar sollte bei Lues erst 3 mal negativer Wassermann entscheidend sein. Niemand ist eher zu entlassen, als bis zum mindesten seine Ansteckungsfähigkeit erloschen ist. Eine Entlassung der Offiziere vor ihrer Heilung sollte nur gestattet sein, wenn sie sich ehrenwörtlich verpflichten, sich zu Hause in sachgemässe Behandlung zu begeben und während der Dauer der Heilung sich in Geschlechtsverkehr nicht einzulassen. Nur so ist eine Gewähr dafür gegeben, dass unsere Frauenwelt nicht noch mehr geschädigt wird, als sie es ohnehin durch den Krieg schon ist. Gerade jetzt, wo der Krieg so unendlich viele Männer dahinrafft, haben wir eine gesunde fortpflanzungsfähige Frau notwendig. Wir sollten daher auch, sobald normale Verhältnisse wieder eingetreten sind, alle Schädlichkeiten von unseren Frauen fernhalten. Wir sollten die Frauen auch wieder Frauen werden lassen, sie zurückführen aus dem Wirtschaftsleben, aus der Fabrik und von allen Stätten, wo sie schwere Arbeit leisten müssen, zurück ins Haus, **in die Familie.**

Zum Schluss meiner Arbeit ist es mir eine angenehme Pflicht, Herrn Geh. Mediz.-Prof. Dr. Veit und Herrn Dr. Lindemann für die Stellung des Themas und die liebenswürdige Unterstützung bei der Bearbeitung meinen Dank auszusprechen.

Lebenslauf.

Ich, Karl Konrad Georg Meyer, wurde als der Sohn des verstorbenen Rittergutsbesitzers Fritz Meyer und seiner Ehefrau Marie, geborenen Ehmke, am 19. Oktober 1886 zu Barme, Kreis Verden, Hannover, geboren. Ich besuchte zunächst die Dorfschule in Dörverden und Eystrup, kam mit dem 12. Lebensjahre Ostern 1898 auf das Gymnasium zu Verden, dann zu Hameln, wo ich im Februar 1908 das Abiturientenexamen bestand. Am 1. April 1908 trat ich als Einjährig-Freiwilliger in das 19. Inf.-Reg. zu Erlangen ein, liess mich in die juristische Fakultät eintragen, studierte bis Juni 1909 diese Wissenschaft. Anfang November 1909 kam ich auf die Universität Halle, studierte hier Medizin, bestand im März 1911 das Physikum und im August 1914 das Notexamen, worauf mir am 13. Januar 1915 die Approbation als Arzt erteilt wurde.

Während meiner Studienzeit habe ich die Vorlesungen, Kliniken und Kurse folgender Herren Professoren und Dozenten besucht:

Abderhalden, Anton, Bernstein, v. Bramann, Denker, Dorn, Eisler, Fraenken, Gebhardt, Grouven, Grund, Harnack, Haecker, Heynemann, v. Hippel, v. Hoeslin, Igersheimer, Karsten, Laqueur, Mohr, Oppel, Roux, Ad. Schmidt, Schmieden, Schulz, Stammler, Stieda, Stoeltzner, Veit, Vorländer.

Allen genannten Herren, meinen hochverehrten Lehrern, gestatte ich mir meinen innigsten Dank auszusprechen.